

Die zahlreichen Exkurse zur Stadtgeschichte lassen unterschiedliche Narrative in den Roman einfließen, zugleich reflektiert sich der polyphone Text selbst auf einer Metaebene, als er etwa ausgehend von einem Geheimnis aus der Kindheit nach dem geheimen Leben eines Buches fragt (S. 89). An anderer Stelle wird ein Kindheitsgeheimnis erst nach Jahrzehnten und nur teilweise gelöst (S. 193). Der intertextuelle Horizont reicht im Einklang mit der kindlichen und dann erwachsenen Perspektive der Ich-Erzählerin, Studentin in Bukarest, von Wilhelm Hauff und Karl May bis zur *Ilias*, Meister Eckhart, Thomas Mann oder Sextil Pușcariu.

Der zunächst drohende »Weltuntergang«, das heißt der Abriss des Hauses, bleibt zwar aus, durch den »Tod« einiger Nachbarhäuser kommt es jedoch zu grundlegenden Veränderungen, etwa zur baldigen Auswanderung deutscher Nachbarn. Die Auswirkungen solcher Ereignisse auf den kindlichen Alltag dämpfen die Situationskomik, die durch sprachliche Pointen wie etwa den stets wiederholten Ausdruck des genannten Onkels »Dieses Schwein von einem Ninel!« (S. 47) erzeugt wird. Sobald man das letzte Wort von rechts nach links liest, ist der politische Hinweis entziffert.

Ioana Pârvolescu Roman, der von Georg Aeschert hervorragend ins Deutsche übertragen wurde, bereichert den literarischen Erinnerungsort Kronstadt um eine neue, kindliche Perspektive: Die erzählten Begebenheiten führen in »eine andere Welt«, in der »Nicht nur die Geschichte, die das Alltagsleben der Menschen in den Hintergrund webt, eine andere [war], auch die Gegenstände, die ihre Handlungen bestimmen, waren anders« (S. 9). In diesem Sinn kommt auch dem personifizierten Haus in der Strada Maiakowski ein besonderes Augenmerk zu. Die Menschen jedoch könnten auch im heutigen Kontext verstanden werden,

so der Prolog, dessen subtile Ironie sich durch den Roman zieht.

Einem Teig ähnlich, mit dem die Stadt verglichen wird (S. 81), verfährt der Text mit literarischen Konstanten: Topoi wie die Zinne, die Glocken von Kronstadt, der Schwarze und der Weiße Turm, das Hotel Aro oder die Karpaten fügt er etwa vor dem Hintergrund einer abenteuerlichen Spionagegeschichte zu etwas Neuem zusammen.

*Enikő Dác*

### **Corona, unter anderem**

**Ilma Rakusa: Kein Tag ohne Gedichte.** Graz, Wien: Literaturverlag Droschl 2022. 247 S.

Am 22. Oktober 2020 notiert die in der Slowakei geborene, mit zahlreichen bedeutenden Literaturpreisen ausgezeichnete Zürcher Schriftstellerin, Essayistin, Literaturkritikerin und Übersetzerin Ilma Rakusa: »Die Sonne ist nicht eckig geworden / sie scheint noch / die Blätter fallen / steigend nur die Corona-Zahlen« (S. 7). Damit ist ein Hauptthema ihres jüngsten Buchs angeschlagen, das Gedichte versammelt, die von jenem Herbsttag an bis zum 22. Februar 2022 entstanden sind. Der Buchtitel *Kein Tag ohne* ist zwar nicht ganz wörtlich zu nehmen, doch eine Art lyrische Chronik dieser noch nicht so lange zurückliegenden Monate bietet der Band allemal. »Maskenzauber vergiss es / hygienisch taumeln wir durchs Leben / mit Mundschutz Abstandsregeln / total desinfiziert / emotional kastriert / Zombies in viralen Zeiten / kurz davor in Wahnsinn abzugleiten / ach Maskenspiel das andere meinte: / Verwandlung« (S. 112). Es waren ja nicht nur Pandemie-Monate, »gelockdownte Zeit« (S. 100), sondern auch Zeiten, in denen sich die Weltpolitik erheblich veränderte, und das gewiss nicht zum Besseren. Die Texte sprechen auch von der Rückeroberung Kabuls

durch die Taliban, der brutalen Niederschlagung der Demokratiebewegung in Belarus, den Gewaltmaßnahmen gegen die Uiguren im Westen Chinas, den Entwicklungen in Myanmar oder Kasachstan, dem Aufmarsch russischer Truppen an der Grenze zur Ukraine und anderen Geschehnissen, und deshalb ist es sicher richtig zu sagen, dass *Kein Tag ohne* auch Ilma Rakusas bisher politischstes Buch ist. Die Fakten sind bedrückend, die Aussichten sind es auch: »[...] ich liege / lausche / in Vorahnung von Karambolagen« (S. 93). Dass ihre der Chronologie nach angeordneten Gedichte noch viel mehr zu bieten haben, deutet die Autorin selber an: »Es sind spontane Notate, Traumprotokolle, Reflexionen über Bilder, Lektüren, politische Ereignisse und pandemische (Ver-)Stimmungen« (S. 239).

Ilma Rakusas filigrane, immer konkret im Hier und Heute verankerte Sprachgebilde leben, wie das schon in ihrem Band *Impressum: Langsames Licht* (2016) zu beobachten war, vor allem durch ihren Rhythmus – ein lyrisch-musikalisches Dauer-Parlando, das, manchmal verspielt und manchmal verängstigt, den Tagen eine eigenwillige und feinsinnige poetische Form gibt. Was die Sprache des Bandes betrifft, darf man sich gelegentlich an Dichter erinnern fühlen, die normalerweise nicht mit Ilma Rakusa in Zusammenhang gebracht werden, an den späten Jürgen Becker etwa, an Nicolas Born oder Rolf Dieter Brinkmann. Sinnliche Naturbilder, ephemere Augenblicks-Eindrücke werden sprachzauberisch eingefangen, zum Beispiel am 16. Januar 2021: »Schneetaifun Frau Holle / die Straßen gleichen Pisten / wo bleibt der Elch / ich hisse Friedensfahnen / in Kleinsibirien / am Zürichberg« (S. 59). Die geistige Präsenz von literarischen Begleiterinnen und Kollegen verwandelt sich in souverän gebaute Verse – Marina Zwetajewa, Ilse Aichinger, Friederike

Mayröcker, Elke Erb, Thomas Kunst, Clemens J. Setz, Serhij Zhadan und andere Künstlerinnen und Künstler hinterlassen ihre Spuren. Es finden sich Gedichte wie *Aichingers grüner Esel* mit den Anfangszeilen »Kleist Moos Fasane / wieder folge ich ihren Schlingelpfaden« (S. 62), oder *Marina grüßt von fern*, das wie folgt beginnt: »Zwetajewa / sie twittert nicht / sie ist weit oben / beim Herrn vielleicht« (S. 72). Immer wieder schmerzhaft spürbar wird die Trauer über unwiederbringliche Verluste, vor allem auch über Menschen, die der Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts zum Opfer fielen: »Was bleibt von den Toten? / von Großmutter Bruder / der mit neunzehn fiel / an der Galizischen Front?« (S. 33). Mit der Trauer um Verlorenes verbindet die kosmopolitische Mitteleuropäerin und eminente Osteuropa-Expertin Ilma Rakusa die Sehnsucht nach einem einigermaßen intakten Europa – heute lebe man eher auf einem »abgedroschenen Kontinent / der sich vor Viren fürchtet und / Wirren obendrein« (S. 14). Das muss man als Feststellung lesen und nicht als billige Klage. »Lamentos bleiben außen vor / es gibt kein Siegen / es gibt Gelingen manchmal in den kleinen Dingen / wenn eine Silbe zu der anderen passt als wär es Liebe« (S. 14).

Zu einem gelungenen Tag gehört gewiss auch die Freude an der Enkelin Ella – die nett gemeinten, verniedlichenen Verszeilen, die ihr gelten, zeigen Ilma Rakusa allerdings nicht unbedingt als versierte Lyrikerin. Man könnte die »mit keckem Näschen« ausgestattete Ella (S. 89) zu den kleinen Dingen rechnen, aber sie sorgt für Freude in der Tristesse, und das ist viel. Denn über die großen Dinge, über's Weltgeschehen, kann kaum Freude aufkommen. »[...] es hagelt Schmerz / aus allen Nachrichtenkanälen / zu viel auf einmal« (S. 20). Was kann man tun? Kann man überhaupt irgendetwas tun? Ist man dem Lauf der Zeiten

einfach ausgeliefert? »Sie sagt: ich will / Sie sagt: ich kann / Sie sagt: ich vertraue meinem Immunsystem / Ich sage nichts« (S. 15). Was beim Registrieren eigener Befindlichkeiten und beim Nachdenken über Pandemie, Terrorismus und Krieg nahezu unvermeidlich ist, ist die Angst, und sie erscheint hier als ständige Begleiterin der wechselvollen Zeitläufte, deren Signum »Bitterkeit« heißt (S. 106). »Angst hält mich in Schach / ach / die Nieren« (S. 28). Der Tod ist präsent, auch wenn das Leben scheinbar unaufhörlich weitergeht: »Die Risse sind nicht ahnbar / bis sie plötzlich da sind / zack / das Leben sich teilt in / Davor und Danach« (S. 179). Eine erlösende Alternative ist nicht in Sicht, auch und gerade für Poetinnen und Dichter nicht. »Gedicht, du schaffst es nicht / die Welt zu verändern« (S. 124). Aber es gibt die Sprache, man kann mit ihr spielen, und dann ist doch eine Veränderung in der Welt, wenn auch nur eine winzige – siehe die poetische Reflexion *Was sind Grenzen*, in der es heißt: »Grenzen also / die Wahrheit ist: / nie werd ich mich an sie gewöhnen / g wie grausam / r wie rau / e wie eng / n wie nötigend / z wie zähmend / e wie eisern / n wie nebulös« (S. 204).

In den Wochen vor dem 24. Februar 2022 geraten die Nachrichten aus der Ukraine immer unabweisbarer ins Blickfeld – eine ungeheuerliche Zeitenwende bahnt sich an: »[...] ein düsterer Autokrat / mit Allmachtsphantasien / der *Ukraina* beim Wort nimmt: / Grenzland auf Russisch« (S. 220). Ilma Rakusa hat ihren Gedichten sogar noch ein von schierem Entsetzen geprägtes Postscriptum angehängt, datiert auf den 26. Februar 2022. Fassungslos verfolgt sie das Geschehen, und ihre Fragen sind die Fragen aller Menschen, nicht nur in Europa: »[...] Bestien der Grausamkeit / sind das Brudermanieren? / dieser Hass im Großformat?« (S. 234). Man weiß und man spürt: Seit 2020 ist die Welt eine andere gewor-

den, und fast unmerklich haben auch wir uns verändert. Diesen Prozess anhand der Gedichte von Ilma Rakusa zu reflektieren und den jüngst vergangenen Monaten mithilfe ihrer Lyrik nachzuspüren, sei nachdrücklich empfohlen.

Klaus Hübner

### Mit dem Tod auf der Bank

Horst Samson: *Der Tod ist noch am Leben. Gedichte. Mit 23 Zeichnungen von Gert Fabritius*. Ludwigsburg: Pop Verlag 2022. 206 S.

»Was sage ich, was // Fange ich an, / Wenn der Tod eines Tages // Vor der Tür steht« (S. 42) könnte die leitende Frage von Horst Samsons sechstem im Pop Verlag erschienenen Gedichtband sein (sieht man von der genreüberschreitenden Sammlung *Heimat als Versuchung – Das nackte Leben* ab). Oder aber die Frage danach, wie man als Lebender, Beteiligter oder Unbeteiligter, mit dem allgegenwärtigen Phänomen des Todes umgehen soll. Samsons Antwort ist ein Band, der mit und gegen den Tod spricht, aber auch für und durch ihn und der Auseinandersetzung letztendlich eine Art Optimismus für das Leben abgewinnt, was sich auch in Gert Fabritius' ironisch gebrochenen, farbenfrohen Illustrationen widerspiegelt.

Der Band vereint Gedichte aus fünf Jahrzehnten, manche davon früheren Bänden entnommen, die meisten aber nicht veröffentlichte Texte aus verschiedenen Lebensabschnitten des Autors, wobei Texte aus den letzten zehn Jahren überwiegen. Das Konzept des Bandes lädt indes weniger dazu ein, die Gedichte durch eine biografische Linse zu sehen, als es Samsons frühere Bände getan haben. Nichtsdestotrotz können die dem Band vorangestellten, wenigen Anhaltspunkte aus dem Leben des 1954 während der Deportation der Eltern aus dem Banat in der unwirtlichen Tiefebene im